



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Die Liebe macht edel. Eine Geschichte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65142)

Monat Julius 1751.

Die Liebe macht edel. Eine Geschichte.

Daß die Liebe eine gefährliche Leidenschaft sei, ist eine Wahrheit, welche durch tausend Exempel bestätigt zu sein scheint. Man höre nur die geschwornen Menschenfeinde, welche sich eine Ehre daraus machen, Empfindungen zu verlästern, die sie niemals gefühlt haben; es ist die Liebe, welcher sie alle Unordnungen zuschreiben, über die sie ewige Klagen auszuschütten sich zum Gesetze gemacht haben. Ich unterstehe mich, ihr Vorurteil zu bestreiten. Die Liebe, wenn ich mich so ausdrücken darf, nimmt die Farbe der Seele an, welche sie besitzt. Selten macht sie aus einem ehrlichen Mann einen Schelm, oft genug aber aus einem Schelm einen ehrlichen Mann. Die Begierde, zu gefallen, läßt uns gemeiniglich die Neigungen, den Geschmack, die Denkungsart des geliebten Gegenstandes annehmen; besonders wann sie der natürlichen Rechtschaffenheit nicht entgegen sind, welche jeder Mensch in dem Innersten seines Herzens eingegraben trägt. Zwar kann ein Ehrliebender durch den betrüglichen Schein hintergangen werden, er kann sein Herz einem verachtungswürdigen Gegenstande überlassen; doch der Betrug dauert nicht, und sobald ihm eine genaue Untersuchung in seiner Geliebten wesentliche Fehler entdeckt, steht er nicht einen Augenblick an, sich von seiner Liebe zu heilen. Ich weiß, daß diese Regel einige Ausnahme leidet und daß eine übel angebrachte Neigung oft die Tugend, die die gegründetste zu sein schien, verführet hat. Ich behaupte aber, daß diese Tugend sehr schwach gewesen ist, und allenfalls, daß diese Ausnahmen die Wahrheit nicht umstoßen, welche ich vortrage. Folgendes Beispiel wird sie am besten beweisen.

Ein reicher Kaufmann in Paris hatte eine einzige Tochter, Marianne. Sie war ein vollkommenes Frauenzimmer. Sie war überdies Erbin; konnte es ihr an Anbetern fehlen? Ihr Vater, Dupuis, hatte für seine Tochter eine unumschränkte Zärtlichkeit. Er überließ ihr die Wahl eines Gemahls und versprach ihr, ohne Ausnahme den für seinen Eidam anzunehmen, auf welchen sie fallen würde. Marianne war von einer alten Mansfoll erzogen worden, welche kein ander Vermögen als ihren Adel besaß, von welchem sie so eingenommen

war, daß sie sich ohnmöglich einbilden konnte, daß ein gemeiner Mann edel denken und handeln könne. Diese Gesinnung theilte sie ihrer Untergebenen mit, und Marianne faßte den festen Entschluß, ewig Jungfer zu bleiben, oder diesen Namen nur einem Edelmann aufzuopfern, sollte es auch der ärmste Kadett sein, der in ganz Gascognen zu finden wäre. Sie hatte schon verschiedne ansehnliche Partien ausge schlagen, als sie von ohngefähr einen gewissen Menschen in Bedienungen, dessen Vermögen unermesslich war, kennen lernte. Er mag Disenteuil heißen. Sein Vater hatte, als er sein Dorf verließ, die Livree getragen und war von Stufe zu Stufe bis zur Stelle eines Oberpächters gestiegen. Es war ihm gelungen, seinem Sohne das äußerliche Ansehen eines ehrlichen Mannes zu geben; die Gesinnungen eines ehrlichen Mannes aber konnte er ihm nicht beibringen, und er hatte sie selbst nicht. Disenteuil war durch den Tod seines Vaters sein eigener Herr geworden, und kaum hatte er Mariannen gesehen, als er sie zu seiner Frauen zu machen beschloß. Nach den Grundsätzen, welche sie hatte, mußte ihr diese Heirat am wenigsten anstehen. Sie war überzeugt, daß man ohne Nachteil der Ehrlichkeit nicht auf einmal reich werden kann, und erklärte also ihrem neuen Liebhaber rund heraus, daß sie nimmermehr die Ehre seiner Verbindung annehmen würde. Disenteuil war durch diese abschlägliche Antwort erbittert. Er suchte die Ursache davon, er fand sie und nahm sich vor, Mariannen an ihrer empfindlichsten Seite zu strafen. Er hatte an der Thüre seines Palasts einen wohlgewachsenen Burschen bemerkt, welcher, so sehr ihn auch der Schweiß verstellte hatte, ungemein wohl aussah. Diesen wollte er zu dem Werkzeuge seiner Rache machen. Er nahte sich ihm und fragte ihn dieses und jenes. Robillard, so hieß dieser Bursche, hatte Verstand, und Disenteuil freute sich zum voraus über seine Wahl. Er versprach ihm, sein Glück zu machen, wann er ihm einen unumschränkten Gehorsam schwören wollte. Robillard that es und erhielt etwas Geld, sich zu kleiden, mit dem Befehle, des Tages drauf sich an einem gewissen Orte einzufinden. Er fand sich ein, und kaum erkannte ihn Disenteuil unter seinem neuen Aufzuge. Er ließ ihn nach Rouen abreisen, wo er ihn einem seiner Freunde empfahl und ihm ein halbes Jahr alle Meister hielt, welche sein Außerliches auszubilden fähig sein konnten. Er legte sich besonders auf das Italienische, welches er sprechen lernte.

Der Freund schrieb an den Disenteuil, daß er vollkommen wohl mit dem jungen Menschen zufrieden wäre, den er ihm empfohlen hätte. Disenteuil reiste sogleich ab und überzeugte sich mit eignen Augen, daß sein Schauspieler die bestimmte Rolle zu spielen imstande sei. Er erklärte ihm nunmehr, daß er sich durch ihn an der hochmütigen Marianne zu rächen willens wäre, und Robillard ließ sich ohne viel Bedenken in sein Unternehmen ziehen; doch mußte er ihm vorher versprechen, alle Angelegenheiten, so daraus erfolgen könnten, über sich zu nehmen. Er reiste hierauf mit seinem Patrone fort, welcher ihn in verschiednen guten Häusern als einen jungen Italiener, den man ihm empfohlen habe, vorstellte. Robillard spielte seine neue Person vortrefflich; er machte hier und da Bekanntschaften und kam auch zu dem Herrn Dupuis, unter dem Vorwande, Verschiednes bei ihm zu kaufen. Weil er bar bezahlte und ohne viel zu handeln, so ward er gar bald ein Freund des Hauses. Er sah Mariannen und empfand für sie, was man Geschmacke, Begierde nennen sollte, und was man ganz unrecht Liebe nennt. Er schlug verschiedne Ergötzungen vor, und seine Vorschläge wurden angenommen, bis es nach und nach so weit kam, daß er dem Herrn Dupuis frei erklärte, er sei von den Eigenschaften der schönen Marianne bezaubert und würde die Ehre, sein Schwiegersohn zu werden, für das größte Glück ansehen, welches ihm begegnen könnte. Dupuis bezeugte ihm seine Erkenntlichkeit und bat sich Zeit aus, seine Tochter dazu vorzubereiten. Robillard begriff leichte die Ursache dieses Aufschubs und kam dem Kaufmanne auf die Art zuvor, wie man sie ihm unter den Fuß gegeben hatte. „Es würde sehr ungerecht sein,“ sagte er, „wann ich verlangte, daß Sie mir wegen meines Vermögens und meiner Geburt auf mein Wort glauben sollten. Die Welt ist voller Herumschweifer, welche Abenteuer suchen, und so groß mein Verlangen auch ist, mich als der Gemahl der reizenden Marianne zu sehen, so verlange ich doch ihre Hand nicht eher, als bis Sie meinerwegen alle Erkundigungen, welche Ihnen Ihre Klugheit an die Hand gibt, werden eingezogen haben.“ Hier nannte Robillard dem Herrn Dupuis einen reichen Wechsler, an welchen er gewiesen sei, und der ihm nur noch vor drei Monaten beträchtliche Summen ausgezahlt habe. Mit diesem Wechsler hatte es seine Richtigkeit. Disenteuil wußte nämlich, daß er die Familie kenne, deren Namen er den Robillard hatte

annehmen lassen, und ließ ihm also von dem Orte, wo diese Familie war, Wechselbriefe und Gelder übermachen; so daß der Wechsler nicht im geringsten anstand, dem Herrn Dupuis zu bekräftigen, daß er für seine Tochter keine bessere Wahl treffen könnte. Es kam also auf nichts weiter als auf die Einwilligung der Marianne an. Der vorgegebene Marquis gefiel ihr, sie wollte aber seinen Charakter kennen lernen und glaubte nicht, daß man sich auf den ersten Anblick verlassen müsse, wenn man eine Verbindung eingehen wollte, wovon das Glück oder Unglück des ganzen Lebens abhänge. Sie ließ also dem Robillard zu verstehen geben, daß es ihr angenehm sein würde, wenn man die Heirat noch einige Zeit verschöbe, und weil sie in der Untersuchung, welche sie anzustellen sich vornahm, nicht zerstreuet werden wollte, so schlug sie ihm vor, sie auf das Landgut zu begleiten, wohin sich ihr Vater alle Jahre einmal begab. Disenteuil, welcher bei dem Worte Aufschub gezittert hatte, faßte wieder neuen Mut, als er hörte, daß es auf das Land gehen sollte. Indem hier nun Marianne bemüht war, den Charakter des Robillard zu erkennen, entdeckte sie ihm alle Schönheiten des ihrigen, und endlich fing dieser Mensch, bei welchem bisher die Gewissensbisse sehr schwach gewesen waren, an, sein Unternehmen als eine Handlung anzusehen, welche die größten Züchtigungen verdiene. Die Liebe entdeckte ihm, was er der Redlichkeit und der Ehre schuldig sei; und so wie diese Liebe alle Augenblicke zunahm, so wurden auch seine Gewissensbisse stärker und stärker. Er bestritt sie eine Zeitlang, weil er nicht ohne Entsetzen den Zustand überlegen konnte, in welchen er sich dadurch stürzen müßte. Alles verschwand vor ihm in dem Augenblick, da er die Larve ablegen würde. Nichts blieb ihm übrig als seine Liebe, welche sein ganzes Leben zu beunruhigen drohte, gesetzt, daß er auch in einen andern Stand gelangen möchte, als derjenige war, aus welchem ihn Disenteuil gerissen hatte. Doch zuletzt blieb die Tugend die stärkste. Marianne erklärte ihrem Vater, daß sie bereit wäre, dem Marquis die Hand zu geben, und sie wollte ihm selbst sein Glück ankündigen. Eine Traurigkeit, welche Robillard vergebens zu verbergen bemüht war und welche sie für eine Wirkung seiner Liebe hielt, hatte sie zu seinem Vortheile schlüssig gemacht, da sie ohnedem mit allem, was sie an seinem Charakter beobachtet hatte, vollkommen zufrieden war. Wie groß aber war ihre Bestürzung, als sie ihren Liebhaber in keine von

den Entzückungen geraten sahe, die sie erwartet hatte. Der lebhafteste Schmerz verriet sich in dem Gesichte des Robillards, und die Thränen entronnen ihm wider seinen Willen. Nachdem er eine lange Zeit in einem tiefen Nachdenken wie vergraben gewesen war, erhob er sich, küßte Mariannen die Hand, ohne daß er sich getraute, sie anzusehen, und machte sich aus dem Zimmer. Marianne wußte nicht, wem sie eine so wunderliche Aufführung zuschreiben sollte; sie ließ ihren Vater rufen, und indem sie ihm noch das, was vorgefallen war, erzählte, so kam ein Bedienter und meldete, der Marquis sei zu Pferde gestiegen und habe hinterlassen, daß man gegen Abend Nachricht von ihm haben sollte. Dupuis und seine Tochter erwarteten sie mit der größten Ungebuld. Gegen 7 Uhr kam auch in der That ein Mann mit einem Pachte und einem Briefe. Der Brief war an Mariannen gerichtet und dieses Inhalts:

„Mademoisell,

„Es wird mir teuer zu stehen kommen, Ihnen alle die Verbrechen zu entdecken, deren ich mich gegen Sie schuldig gemacht habe; doch was vermag nicht bei mir die Furcht, Sie ins Unglück zu stürzen? Diese Furcht ist es, welche mich abhält, den verhaßten Vorsatz Ihrer Verführung zustande zu bringen, und mich schlüssig macht, lieber in das Nichts wieder zurückzufallen, woraus man mich gezogen hat, als ein Glück zu genießen, welches ich nicht anders als durch Ihre Entehrung besitzen könnte. Ich bin in der Klasse der allerverächtlichsten Menschen geboren; und Sie wegen der abschläglichen Antwort zu strafen, hatte man mich zu Ihrem Gemahl zu machen beschlossen. Zehntausend Livres, welche bei einem Wechsler in London niedergelegt worden sind, waren der Preis meiner Schandthat. Ich kannte die Abscheulichkeit derselben noch nicht, als ich mich dazu überreden ließ; die Liebe aber, welche sie mir eingesflößt hat, hat mir die Augen eröffnet. Ihr bin ich die Empfindungen der Ehre schuldig, nach welchen ich künftig meine Aufführung einzurichten entschlossen bin; Empfindungen, welche ich so lange behalten und schätzen werde als meine Liebe. Verzeihen Sie mir dieses Wort, Mademoisell; es muß Sie beleidigen, denn Sie waren nicht gemacht, sie Menschen von meinem Stande beizubringen. Doch Sie denken allzu edel, als daß Sie sich über die Wirkung Ihrer Reize, welche mich gänzlich verwandelt haben, erzürnen sollten. Meine Tugend werde ich niemanden als Ihnen schuldig sein. Wie

glücklich, wann Sie meine Neue dahin bringt, daß Sie ohne Abscheu an mich denken können! Wann Sie diesen Brief erhalten, werde ich schon aus Paris sein, welches ich auf ewig verlasse. Die Kriegsdienste eröffnen mir eine rühmliche Zuflucht, und ich hoffe, durch Vergießung meines Bluts für das Vaterland bald das Verbrechen auszuföhnen, dessen ich mich gegen Sie schuldig gemacht habe. Ich habe lange Zeit bei mir angestanden, ob ich Ihnen den Namen desjenigen entdecken soll, welcher mich zu dieser Niederträchtigkeit verführet hat; zuletzt aber fand ich, daß ich Sie notwendig in den Stand setzen müsse, künftig seine Verfolgung vermeiden zu können. Lassen Sie also, wenn es Ihnen gefällig ist, dem Herrn Disenteuil die Kleider, die Edelsteine und das Geld, welches ich hier zurückschicke, wieder zustellen: ich mag nichts behalten, worüber ich erröten müßte."

Es ist unmöglich, die Bestürzung auszudrücken, in welche Herr Dupuis und seine Tochter bei Lesung dieses Briefes gerieten. Der Unwille war die erste Empfindung, welche sich ihnen lebhaft fühlen ließ. Ein solches Abenteuer, wenn es bekannt würde, war fähig, Mariannen nicht wenig Nachtheil zu verursachen; und gesetzt auch, daß es verborgen blieb, was würde die Welt von der Verschwindung des Marquis denken, dessen Bemühungen um Mariannen so öffentlich gewesen waren? Mit diesen Gedanken brachte der Vater die ganze Nacht zu, und da er sich nicht entschließen konnte, die Spöttereien auszuhalten, welche ihm seine Leichtgläubigkeit von allen Seiten zuziehen würde, so nahm er sich vor, Paris zugleich zu verlassen, da er ohnedem Geld genug besaß, die Handlung aufgeben zu können. Er entdeckte Mariannen seinen Entschluß und bat sie, ihm ihre Meinung zu sagen. Marianne hatte die Nacht ebenso unruhig zugebracht als ihr Vater. Mitten in ihrem Zorne gegen den Robillard hatte sie eingesehen, wie viel ihr dieser Mensch aufopferte, und sie konnte sich nicht enthalten, die Größe seiner Seele zu bewundern, welche ihn, seinem Glücke und seiner Liebe zu entsagen, getrieben hatte. „Was suchte ich denn in einem von Adel?“ fragte sie sich selbst. „Eine große und tugendhafte Seele. Doch ich irrte mich; das Edle der Gesinnungen kann mit dem Niedrigen der Geburt ganz wohl bestehen. Robillard ist der Beweis davon. Warum sollte ich mich schämen, das Unrecht, welches ihm das Glück erzeugt hat, gut zu machen? Warum sollte ich zugeben, daß er das

Opfer seiner Redlichkeit würde?" Zu diesen Empfindungen gesellte sich noch ein lebhaftes Verlangen, den Disenteuil zu beschämen. Konnte sie ihn mehr erniedrigen, als wenn sie ihm diesen Robillard vorzöge, welchen er als den Verächtlichsten unter allen Menschen ansah? Sie entschloß sich also dazu, vorausgesetzt, daß ihr Vater gütig genug wäre, ihr seine Einwilligung nicht zu versagen. Der gute Mann machte anfangs Schwierigkeiten, aus Furcht, was die Welt von einer solchen Heirat sagen würde. Doch seine Tochter zeigte ihm klar, daß sie lange nicht so viel sagen könnte, wenn sie diese Heirat vollzögen, als wenn sie sie nicht vollzögen. Robillard hatte frei mit ihr gelebt, zwar vor den Augen des Vaters, doch die Bosheit des Disenteuil würde diesen Umgang gewiß auf der nachtheiligsten Seite vorstellen. Er würde sich ein unmenschlich Vergnügen daraus machen, einem jeden, der ihn anhören wollte, Histörchen davon in das Ohr zu erzählen, und ihre Abwesenheit würde allem, was er sagte, einen Schein der Wahrheit geben. Herr Dupuis war nicht sowohl von den Gründen seiner Tochter überführt, als von der Liebe gerührt, die sie, wie er glaubte, gegen den Robillard hegte, welchen er selbst als seinen Sohn geliebt hatte. Er versprach also der Marianne, ihr in allen Stücken freie Gewalt zu lassen, wann sie den Aufenthalt ihres Geliebten entdecken könnte. Dieses schien schwer zu sein. Der Brief hatte keine Unterschrift, und der Ort war nirgends genannt, nach welchem er sich von Paris begeben wollte. Marianne fragte den Bedienten, ob der Mann, welcher das Paßt gebracht, nichts gesagt hätte, was den Aufenthalt des Robillards verraten könnte. Man antwortete ihr, nein; ein anderer Bedienter aber kannte diesen Mann, zu welchem sich Marianne bringen ließ und von ihm erfuhr, daß derjenige, nach welchem sie fragte, unter dem Regimente des Grafen von D** Dienste genommen habe. Herr Dupuis kannte diesen Grafen, und er begab sich sogleich mit seiner Tochter zu ihm, die Entlassung dieses neuen Soldaten von ihm zu erbitten. Der Kapitän willigte in Ansehung seines Obersten ganz gerne darein, und Robillard, welcher schon in Thionville war, bekam Befehl, mit einem Sergenten wieder nach Paris zu kommen. Der Oberste wußte noch nicht, welchen Anteil Marianne an diesem jungen Menschen nahm, als er ihm einen Brief von seinem Hauptmann überbrachte. Sein gutes Ansehen gefiel ihm ungemein, und nach verschiednen

andern Fragen that er auch diese an ihn, ob er den Herrn Dupuis kenne. Bei diesem so werthen Namen ward Robillard auf einmal niedergeschlagen und glaubte, daß nunmehr sein Verderben unvermeidlich sei. „Die anbetenswürdige Marianne,“ sagte er zu dem Grafen, „will meinen Tod; sie wird ihn aber bloß einige Tage beschleunigen. Der Schmerz, sie betrogen zu haben, konnte mir nicht anders als tödlich sein. Ich würde zwar seine Wirkung nicht erwartet haben, und mein Wille war, mich in alle Gefahren zu stürzen, um ihr das Opfer je eher je lieber zu bringen.“ Diese Rede war für den Obersten ein Rätsel; Robillard aber gab ihm den Schlüssel dazu, und dieser Herr, welcher von der Neue und von den Verdiensten dieses jungen Menschen gerühret war, fürchtete selbst, Marianne möchte in der That die Absicht haben, sich zu rächen, und bot ihm Geld an, sich in fremde Länder zu begeben, um ihrem Haffe zu entgehen. Robillard dankte ihm auf das lebhafteste, sein Anerbieten aber schlug er aus. „Ich bin strafbar,“ sagte er, „und ich werde vergnügt sterben, wenn Marianne ihren Zorn, den ich verdienet, in meinem Blute stillen kann.“ Er wollte sogleich hingehen, sich zu ihren Füßen zu werfen; der Oberste aber setzte sich dawider und schickte hin, den Herrn Dupuis und seine Tochter zu sich bitten zu lassen. Sobald er Mariannen sahe, welche ihn mit vieler Hitze fragte, ob er keine Nachricht von Robillarden hätte, nahm er sie bei der Hand und sahe sie steif an. „Wem soll ich,“ sagte er, „Ihre Hitze schuld geben? So viel Lebhaftigkeit verrät entweder viel Haß oder viel Liebe; sagen Sie mir, von welcher dieser beiden Leidenschaften Sie getrieben werden!“ „Von Liebe,“ antwortete Marianne und errötete, „doch ich weiß nicht,“ fuhr sie fort, „warum ich rot werde, da Robillard, sobald er anlangt, mein Gemahl werden soll.“ Sie war willens, dem Obersten die ganze Geschichte zu erzählen, als er sie umfaßte und sagte: „Liebenswürdige Marianne, ich beneide das Glück Ihres Geliebten, ich glaube aber, daß er es verdient; Ihre Empfindungen machen Sie in meinen Augen weit reizender als Ihre Schönheit, welche ich bis jezo bewundert habe.“ Sogleich ließ der Graf Robillarden rufen, welcher über die Gegenwart des Herrn Dupuis und seiner Tochter erstaunte und sich zu ihren Füßen warf. Marianne kündigte ihm sein Glück an, er hatte aber Mühe, es zu glauben. Der Oberste versprach Mariannen, ihrem Geliebten eine Com-

pagnie zu verschaffen, und drei Tage darauf ward die Hochzeit öffentlich vollzogen. Den Tag vor der Hochzeit schrieb Marianne folgende Zeilen an den Disenteuil:

„Sie werden mir erlauben, mein Herr, daß ich Ihnen die lebhafteste Dankbarkeit bezeige und Sie ersuche, mir die Ehre zu erweisen, der Vollziehung meiner Verbindung beizuwohnen, welche Ihr Werk ist. Ich hatte beschlossen, meine Hand nur einem Edeln zu geben, und ich verstand darunter einen Menschen, welcher edle Gefinnungen habe. Ich muß es aber gestehen, ich war in dem Irrtume, daß ich glaubte, edle Gefinnungen könnten nur eine notwendige Folge einer edeln Geburt sein. Sie haben mir diesen Irrtum benommen. Die Liebe, welche dem Robillard Empfindungen beigebracht hat, wovon Sie niemals den geringsten Begriff haben werden, hat ihm in meinen Augen alle Vorzüge des Adels gegeben, welche mir um um so viel schätzbarer vorkommen, da er sie sich allein zu danken hat. Ich heirate ihn morgen, und ohngeachtet des Abscheus, mit welchem mich Ihr Verfahren gegen Sie erfüllen sollte, werde ich zeit meines Lebens daran denken, daß ich das Glück meines Lebens dem verächtlichsten unter allen Menschen zu danken habe.“

Der Oberste hielt dem Robillard sein Wort. Er riß sich aus den Armen seiner Geliebten, und nachdem er sich bei Fontenay vor den Augen des Königs vorgethan hatte, erkundigte sich dieser Monarch nach seinem Namen. Der König erfuhr von dem Obersten sein besonders Abenteuer und ließ ihm sogleich den Adelsbrief ausfertigen. Nach dem letzten Frieden kam er unter ein altes Regiment, wo er sich die Hochachtung und Freundschaft aller Offiziere erworben hat.

Den übrigen Raum mögen folgende Sinnschriften einnehmen, wobei wir nichts zu erinnern finden, als daß die zwei ersten, welche sich von den übrigen allzu vorzüglich unterscheiden, als daß sie von einem Verfasser sein könnten, von auswärts an uns gekommen sind.

Das deutsche Kriegswesen.

Auf den Marschall von Sachsen.

Auf das Gedichte „Die Sündflut“ [s. Bd. I, S. 54].

Auf Herr Merkeln, Erfinder der Quadratur des
Birkels, in Schwaben [s. Bd. I, S. 55].

An Herrn D** [s. Bd. I, S. 42].

Auf den Pompiel [s. Bd. I, S. 36].